

EINÜBUNG UND WEISUNG

Zugang zur Mitte

Der Wandlungsweg der Eucharistie

Der christliche Glaube ist durch zwei Grundworte geprägt: *Vision und Verwandlung*. Er gibt Auskunft über eine neue Art, in der Welt zu stehen; Auskunft über eine Möglichkeit des Lebens, die unsere tiefsten Hoffnungen erfüllt und übersteigt. „Wenn einer in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Wir kennen uns nur zu gut. Unsere Kompliziertheit, unsere Verstrickungen, Halbwahrheiten, unseren Mangel an Klarheit und Reife, unsere Egoismen, unsere Spielchen mit der Macht, unsere Ängste und Verletzungen, eben das, was wir auch sind. Auch dafür hat das Christentum einen sehr klaren Blick, wenn Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Verleumdungen“, und Paulus ergänzt: „Feindschaften, Streit, Eifersucht, Jähzorn, Eigennutz, Spaltungen, Parteiungen, Neid und Missgunst“ (Mt 15,19; vgl. Gal 5,19–21).

1. Die neue Schöpfung

Dem christlichen Glauben sind diese Unzulänglichkeiten nicht selbstverständlich. Am Anfang war es nicht so – wir nennen es Paradies – und es soll nicht so bleiben – wir nennen es Reich Gottes. Davon spricht die Vision des Evangeliums Jesu hier und jetzt sowie die Botschaft vom Ende der Welt, der Niederkunft des himmlischen Jerusalem, wo Er – Gott – alle Tränen abwischt und selbst das Licht ist, das uns erleuchtet. *Jetzt* aber ist die Frucht des Geistes Jesu „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung. (...) Wir wollen nicht prahlen, nicht miteinander streiten und einander nichts nachtragen“ (Gal 5,22–26).

Der christliche Glaube setzt dem dürftigen Dasein eine Vision entgegen: die Vision von der Entwicklungsfähigkeit des Menschen, ja den Glauben an den Menschen aus dem Glauben an Gott, der Mensch geworden ist. „Ins Auge gefasst wird nicht nur eine bescheidene Modifikation, eben nicht nur eine ethische Zähmung (der Spezies Mensch, d.Vf.), die das rauhe Spiel des Lebens erträglicher macht, sondern eine tief greifende Umformung, ja Verwandlung der Persönlichkeit.“¹ Erst die Verwandlung des „krummen Holzes mit aufrechtem Gang“ (Kant), erst die Verwandlung des Menschen kann eine neue Art des Daseins begründen.

¹ W. Müller-El Abd, *Zuspruch ohne Substanz. Ein Plädoyer gegen kraftlose Religion*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (23.9.2002), 14. Die folgenden Ausführungen entnehmen Gedanken aus diesem Beitrag.

Wie neu geboren

In der Bibel heißt es, der Mensch könne „neu geboren“ werden. Damit ist angedeutet, dass dieser neue Mensch nicht einfach besser ist, sondern er ist anders. Er ist ein Anderer geworden. Die Besonderheit des Christen liegt nicht darin, dass er die religiösen Gebote im mustergültiger Weise beachtet, sondern darin, dass er sie aus seinem Neugeborenensein auf »natürliche« Weise erfüllt.

„Der Preis der Veränderung allerdings ist schier unglaublich: Sie kostet unser altes Leben. Will sagen: Das Geflecht aus Gewohnheit und Ambition, reichlich Ich und etwas Du, das ganze Regelwerk also, das wir für unser Leben halten, verliert seine Gültigkeit. Denn die Veränderungen verlangen eine Öffnung unserer selbst, die die scheinbaren Selbstverständlichkeiten des Daseins aus den Angeln hebt.“² Dies erklärt den extremen Charakter der christlichen Forderung: „Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren. Wer es um meinet – (Jesu) willen verliert, der wird es gewinnen“ (vgl. Mt 10,39; Mk 8,35; Lk 9,24; 17,33). Die Bergpredigt spricht hier ebenso eine deutliche Sprache. Die religiöse Forderung ist hier in ihrer Schärfe keine Schikane. Sie spricht vielmehr aus ihrer Vorstellung einer verändernden Zukunft, aus dem Kommen und Ankommen des Gottesreiches. Sie greift voraus auf ein Dasein, in dem das hart an der Grenze des unmenschlich Erscheinenden und was uns als unmöglich erscheint, „selbstverständlich sein wird: die vollkommene Überwindung der alten Interessenmuster.“³ Die Botschaft Jesu spricht von Gottes Möglichkeiten in uns und um uns, aber nicht ohne uns.

Der Angriff auf diese gewohnten Muster hat nur einen Sinn: Erst eine Auflösung der bisherigen Selbstbezogenheit kann zu einer umfassenderen und tieferen Weltansicht führen. Der „neue Mensch“ wird durch die entschlossene Überwindung der bisherigen Ich-Zentrierung. Aus der Perspektive des Ichs, so die christliche Annahme, lässt sich die Welt niemals angemessen wahrnehmen. Erst wenn diese Perspektive in der Hingabe an Gott den verzerrenden Blick überwunden hat, kann sich eine innere Ordnung etablieren, die der Welt in einem tieferen Sinn gerecht wird. Christen nennen dies den Blick des Friedens, den wir, in Gottes Augen blickend, gewinnen. Eine Liebe ohne Maß, d.h. ohne *unsere* Maßstäbe. Dabei kommt dem Gebet eine zentrale Stellung zu: Das Gebet lässt uns unser eigenes Maß verlieren und schenkt uns das Maß Gottes.

Christlicher Glaube will nicht in erster Linie dem in sich gefangenen Individuum Trost geben, sondern eine *Perspektive der Befreiung* sein: Er zeigt einen Weg an, der aus den Verliesen des Ego in die Wahrnehmung des Ganzen führt: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48). „Im Kern geht es nicht darum, unser altes Ich ein wenig zu ergänzen und moralisch abzurunden, sondern im ganzen umzubilden, ja letztlich untergehen zu lassen: ,Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht‘‘ (Joh 12,24).⁴

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Christlicher Glaube will nicht bloßes Schönreden sein, sondern von seiner Substanz her ist er Vision und Verwandlung. Wenn dem christlichen Glauben diese beiden Elemente genommen werden, besteht die nicht geringe Gefahr, die Glaubensgemeinschaft lediglich als eine Wertegemeinschaft und einen »Sozialverein« zu betrachten, und der gläubige Grundakt löst sich in Wohlgefallen auf.

Im Kern geht es im Christsein nicht darum, die Befindlichkeit zu heben, sondern es geht um das Geschenk einer grundlegenden Veränderung und die Entscheidung, dieses Geschenk im eigenen Leben zu entfalten. Es geht also um die neue Schöpfung, mit der allerdings positive Folgen für die Befindlichkeit verbunden sind. Christentum ist ein Trost für schwache Nerven, aber es ist auch eine Sache für starke Nerven: eine »Expedition«, die den ganzen Menschen fordert. Dies alles geschieht jedoch nicht nur – und im Entscheidenden nicht – aus eigener Kraft.

Verwandelnder Geist

Was uns zieht und treibt, ist die *Sehnsucht* nach einem anderen, gelungeneren Leben. Diese Sehnsucht, die uns manchmal wie an einer Hundeleine Fährten suchen lässt, treibt uns an, mehr zu wollen als immer nur uns selbst, wenn wir sie nicht ersticken und ihr wirklich Raum geben. Es ist das Drängen des Gottesgeistes in uns. Er fahndet nach dem „neuen Menschsein“, dem „anderen Menschsein“, nach dem Leben, zu dem wir so selten kommen. Gott ruft also selber in uns, nach uns, nach unserer Verwandlung. Er lässt uns aber nicht im Dunklen suchen, sondern hat uns den „neuen Menschen“ – „den Erstgeborenen der neuen Schöpfung“ (vgl. Röm 8,29; Kol 1,15; Phil 3,21; Offb 1,5), wie es in der Schrift heißt, selbst vor Augen gestellt, seinen Sohn Jesus Christus.

Jesus vor Augen, ihn im Herzen und mit ihm Hand in Hand unser Leben gestalten, ist unsere Vision und unsere Verwandlung in einem. Wer sich ihm gibt, wird neu. Wer sich ihm anvertraut, wird ein Mensch des Erbarmens. Er wird hineingenommen in Jesu innige Beziehung der Liebe zum himmlischen Vater, die er mit seinem Leben, Verkündern, Tod und seiner Auferstehung uns gezeigt hat. *Der Glaubende lebt in neuen Verhältnissen*. Er lebt über seine eigenen Verhältnisse hinaus, aus einem neuen Gottesverhältnis, erschlossen durch Jesus, die Offenheit des Vaters. In diesem Vertrauensverhältnis wandelt sich alles und wird zugleich die Vision frei für eine neue Erde und einen neuen Himmel.

Die »Feuerstelle« der Wandlung

Die leuchtende Feuerstelle dieser Vision und Verwandlung mit, in und durch Jesus ist die Eucharistiefeier. Hier steht uns Jesus als der Gesalbte Gottes, als erniedrigter, auferstandener und erhöhter Herr vor Augen. Er, die Vision des erlösten Menschen und einer neuen Welt. Durch das Zeugnis der Heiligen Schrift und der Verkündigung spricht er zu uns. Hier geht er uns zu Herzen, indem wir ihn in der Kommunion aufnehmen und er uns in sein Herz aufnimmt. Von hier aus will er mit uns Hand in Hand wirken, wenn wir am Ende der Eucharistiefeier wieder in unseren

Alltag gesandt werden. Was uns hier ergreift, soll uns dort prägen. Anders gesagt: Der Weg Jesu wird in der Eucharistiefeier gegenwärtig, und wir werden in diesen Weg hinein genommen. Wir treten in die Fußstapfen Jesu und kommen so auf unserem Weg zu Gott und auf dem Weg der Selbstverdierung weiter.

„Hier“, so hat es Johannes Paul II. gesagt, „ist der Schatz der Kirche, das Herz der Welt, das Unterpfand des Ziels, das jeder Mensch, sei es auch unbewusst, erstrebt. Ein großes Geheimnis, das uns überragt und sicherlich das Verstehensvermögen unseres Geistes auf die harte Probe stellt, über den Augenschein hinauszugehen. Hier täuschen sich unsere Sinne (...), aber der Glaube allein, verwurzelt im Wort Christi, das uns durch die Apostel anvertraut ist, genügt uns. Erlaubt mir, zu Christus – gleich Petrus am Ende der Eucharistierede im Johannesevangelium – im Namen der ganzen Kirche und im Namen eines jeden von euch zu wiederholen: ‚Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens‘ (Joh 6,68).“⁵

Der hl. Ephrem sagt in einer frühen Predigt über die Eucharistie: „Er (Jesus) nannte das Brot seinen lebendigen Leib, er erfüllte es mit sich selbst und mit seinem Geist. (...) Und der, der es im Glauben isst, isst Feuer und Geist. (...) Nehmt davon und esst mit ihm den Hl. Geist. In der Tat ist es wirklich sein Leib, und der, der ihn isst, wird ewig leben.“⁶

Die Eucharistiefeier ist die Feuerstelle der christlichen Vision und Verwandlung. Um so entscheidender ist es, zu ihr Zugänge zu finden, Brücken aus dem Alltag und in den Alltag zu schlagen, Spuren zu legen, die uns dieses Geschehen eröffnen und immer tiefer erschließen. Dazu ist es in einem ersten Schritt nötig, sich näher darüber zu verständigen, was wir in der Eucharistiefeier begehen.

2. Gehalt und Gestalt der Eucharistiefeier

Wir feiern, woraus und wozu wir leben: Nicht aus uns selbst und nicht für uns selbst, sondern aus und für Gott und in seinem Namen füreinander. Wenn wir Eucharistie feiern, bekennen wir: Wir können uns nicht allein ernähren, trösten und rechtfertigen. Wir brauchen es auch nicht, weil wir durch Christus gerechtfertigt, getröstet und genährt werden. Er ist unsere Kraft, unser Halt, unsere Hoffnung.

Vom Machen zum Empfangen

Die Eucharistiefeier vergegenwärtigt uns, was das heißt, aus Gnade zu leben. Sie überschreitet den Bereich des Gemachten und Machbaren, des Produzierten, des Selbermachens. Sie führt uns an den Ursprung des Lebens, der sich uns schenkt und »nur« zu empfangen ist. Jede Eucharistiefeier beschreitet den Weg vom Machen zum Empfangen. Eine große Herausforderung in unserer Zeit, wo wir gerne die Fä-

⁵ Johannes Paul II., *Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche* (17. 4. 2003), n. 59. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. 3. Aufl. Bonn 2003 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159), 51.

⁶ Zit. n. Johannes Paul II., *aaO.*, n. 17 (VAS; 159): Hl. Ephräim, *Sermo IV in Hebdomadam Sanctam* (CSCO 413/Syr. 182,55)

den unseres Lebens in den Händen halten wollen. Das muss ich erst mühsam erlernen: das lebenswerte Leben – worüber heute soviel geschrieben und gesprochen wird – liegt jenseits unseres Machens und Agierens; es liegt in den offenen Händen.

Das Wort der Schrift, das wir hören, erfahren wir nicht nur im Sinne der Information über vergangene Ereignisse, sondern über Geschehnisse, deren Erfüllung in unserer Mitte im Gang ist.

Das Evangelium hat unter allen Schriften der Bibel eine besondere Stellung. In ihm spricht der auferstandene Christus zu uns. Madeleine Delbré hat dies kaum übertreffbar formuliert:

„Das Evangelium ist das Buch des Lebens des Herrn und ist da, um das Buch unseres Lebens zu werden. Es ist nicht da, um verstanden, sondern um wie eine Schwelle zum Geheimnis angänbert zu werden. Es ist nicht da, um gelesen, sondern um in uns aufgenommen zu werden. Die Worte der menschlichen Bücher werden verstanden und geistig erwogen. Die Worte des Evangeliums werden erlitten und ausgehalten.“

Wir verarbeiten die Worte der Bücher in uns, die Worte des Evangeliums durchwälken uns, verändern uns, bis sie uns gleichsam einverleiben. Die Worte des Evangeliums sind wundertätig. Sie verwandeln uns nur deshalb nicht, weil wir die Wandlung von ihnen nicht begehrn. Aber in jedem Ausdruck Jesu, in jedem seiner Beispiele wohnt eine überwältigende Kraft, die damals heilte, reinigte, auferweckte, falls einer ihm gegenüberstand wie der Gelähmte oder der Hauptmann, bereit, unverzüglich im vollen Gehorsam zu handeln.

Im Evangelium Jesu gibt es Stellen, die beinah völlig geheimnisvoll bleiben. Wir wissen nicht, wie ihnen Eingang verschaffen in unserem Leben. Andere hinwieder sind unerbittlich klar.

Nur kindliche Treue zu dem von uns Begriffenen wird uns zum Verständnis dessen führen, was geheimnisvoll bleibt. (...) Wenn wir das Evangelium (hören) ..., dann sollten wir bedenken, dass das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, das uns ergreifen möchte, damit wir... an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer menschlichen Umgebung sein Leben aufs Neue beginnen.“⁷

Die Eucharistiefeier will uns das Herz brennen machen, wenn Christus uns selbst die Schrift erschließt und unsere Augen aufgehen lässt beim Brechen des Brotes wie den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus.

Der Richtungswechsel

Die Eucharistie ist die Mitte unseres Glaubens. Sie gibt die *Grundrichtung unseres Lebens vor – vom Tod zum Leben*. Sie ist jene Mitte, die wir selber nicht sind, sondern Er, jener, von dem wir leben und dessen Leben wir weitergeben. Wo wir nur bei uns selber ankommen, feiern wir nicht Eucharistie. Wo Er bei uns ankommt, weil er da ist, ist jeder wirklich erst bei sich angekommen, und wir erkennen uns als Geschwister. Die Eucharistie zielt darauf ab, Gemeinschaft miteinander zu stiften, indem sie Gemeinschaft mit dem Ursprung stiftet. Kirche ist mehr als ein Sympathieklingel und ein Verwaltungsapparat für religiöse Belange, wenn wir uns festmachen in Ihm, der in unserer Mitte ist.

⁷ M. Delbré, *Gebet in einem weltlichen Leben*. Einsiedeln 1975, 17f.

Zerbrochenes wird gewandelt

In der Mitte dieser Feier steht das zerbrochene Leben, das Opfer menschlicher Gewalt, Jesus, den Gott der Vater nicht im Tod gelassen hat. Wer hier feiert, weiß von der Zerbrechlichkeit des Lebens, vom Ungenügen, vom menschlichen Mangel. Wer hier singt, weiß von Neid, Gewalt und Unfrieden, und er isst und trinkt die Hoffnung für seinen alltäglichen Weg.

Wir sprechen von *Wandlung*. Durch Gottes Heiligen Geist werden Brot und Wein zu Leib und Blut Christi. Der auferstandene verklärte Herr ist unter den Zeichen von Brot und Wein real gegenwärtig, das glauben wir. Er wird uns in die Hand gegeben. Wie geht er in uns ein? Wird er empfangen oder nur »geschluckt«? Wie wird er »verdaut«? Wenn wir ihn in Brot und Wein wirklich zu uns nehmen mit allem, was er ist und was ihn ausmacht, dann müsste sich das auswirken. Wir können nicht hinausgehen, wie wir hineingegangen sind. An jeder Kirchentür müsste es stehen: „Hier tritt man ein, um Gott zu lieben. Von hier geht man fort, um die Menschen zu lieben – mit dem Leib und Blut Christi – mit Leib und Blut Christ.“

Die Eucharistie ist Gedächtnis unserer Erlösung, sie ist Mahl aus der Nähe Gottes, sie ist *Opfer*. Mein Opfer in seinem Opfer, meine Hingabe an Gott, im Mitvollzug der Hingabe Christi an den Vater für die Menschen. Die Eucharistie ist Dank, sie ist Lobpreis. „Wir feiern in der Eucharistie die Liebe Jesu Christi, wie sie in seiner Todeshingabe sichtbar geworden ist. Diese Liebe ist die Voraussetzung dafür, dass wir miteinander Mahl halten können. So gehören Opfer und Mahl zusammen und geben nicht zwei verschiedene Eucharistiekonzepte an. Das Herrenmahl gründet im Opfer Christi am Kreuz. Paulus nennt Christus das Osterlamm. Weil Christus, unser Osterlamm, geschlachtet wurde, dürfen wir Festmahl halten (1 Kor 5,7f.). Aber das gemeinsame Mahl verlangt auch, dass wir uns liebend Gott übergeben, dass wir mit Christus sterben, unsere Verschlossenheit aufbrechen und uns für die Brüder und Schwestern öffnen, um mit ihnen im Mahl der Liebe eins werden zu können.“⁸

Liebe braucht Gestalt

Das, worauf wir hoffen und woran wir unser Herz hängen, braucht eine *Gestalt* – wie jede freundschaftliche oder eheliche Beziehung. Den christlichen Glauben gibt es nicht als nackte Idee, als abstrakte Wertschätzung bestimmter Gedanken. Er hat – wie an Jesus Christus zu sehen ist und in den Sakramenten zum Ausdruck kommt – eine bestimmte Gestalt, sein unverwechselbares Profil. Der Auftrag Jesu bindet uns: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ *Formen und Formeln sind besser als ihr Ruf*. Sie wahren eben nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt. Da sie vorgegeben sind, erinnern sie gerade in Zeiten der Macher daran, dass Hausgemachtes nicht alles ist und kaum etwas abwirft, wovon wir auf Dauer leben können. Ja, in der Eucharistiefeier darf es gerade nicht um unser Entertainment und Machen gehen!

⁸ A. Grün, *Eucharistie und Meditation*, in: A. Grün/R. Deichgräber (Hrsg.), Freude an der Eucharistie. Göttingen 2003, 9-21, hier 10.

Die Texte des Glaubens, die uns anvertraut sind, enthalten immer auch eine *Verheißung*. Sie sind heilige Texte, auch die Texte der Messe. Sie sagen mehr, als die, die sie aussprechen, einlösen können. Überzeugend werden sie nicht durch verbale Perfektion und noch so viel gedankliche Erklärung. Die vertreiben am Ende nur, was zu wecken ist: Sinn für das Geheimnis. Glaube, Hoffnung und Liebe sind nicht auf den Begriff zu bringen. Sie greifen über das in den Sätzen Eingedeichte und Abgezirkelte weit hinaus auf das Unsagbare hin. Wir können die überlieferten Texte nicht einfach ersetzen, schon gar nicht durch unsere geheimnislose Computersprache und spätmodernes Denglisch. Wir können sie nur schützen und das Unsrige tun, dass sie unter uns lebendig bleiben.

Askese der Form

Das Sperrige einer solchen gottesdienstlichen Feier ist manchmal nötig, um uns selbst vor unserem Eigenwillen zu schützen. Wo nichts mehr heilig ist, steht der Mensch auf Dauer zur Debatte. Er löst sich auf ins Funktionieren und Selber machen. Er kreuzt sich zurück zum findigen Tier. *Der Mensch hat ein Recht auf seine eigene Größe, er hat ein Recht auf das, was ihn überragt*. Die Eucharistie überragt uns unendlich! Sie macht den Menschen groß in Gottes Größe. Machen wir die Eucharistiefeier nicht klein durch manch vordergründige, schnelle Eingriffe!

Die vorgegebenen Texte und Formeln sagen uns: Du musst dich nicht mit deinem Wort und mit dir selbst begnügen, *du stehst nicht allein*. Die vor dir gelebt und geglaubt haben, haben sie „mit ihren Tränen, mit ihren Seufzern und mit ihren Wünschen gewaschen“ (F. Steffensky). Und es sind viele, die sie heute mit dir in allen Ländern der Erde sprechen, nicht zuletzt als gemeinsame Texte der Christenheit. Sie und die Riten schaffen einen Raum der Objektivität, die mich nicht jeder subjektiven Vorstellung des jeweiligen Liturgen und allzu kreativer Gemeindemitglieder auslieft.

3. Eucharistischer Lebensstil als Wandlungsweg

Wir feiern, woraus und wozu wir leben! Das ist das erste, das wir bei jeder Eucharistiefeier im Blick haben sollten. Um so wichtiger wird es zu fragen: Was für Lebenshaltungen setzt die Feier der Eucharistie voraus? Darum soll es im Folgenden gehen. Was macht es uns einfacher und klarer, dieses Geheimnis mit zu feiern? Was ist ein eucharistischer Lebensstil, also die »richtige« Lebensführung, um sich diesem großen Geheimnis zu nähern? Und anders herum: Was macht einen von der Eucharistie geprägten Lebensstil aus?

Verwandelnde Hoffnung

Hier essen die Sehnsüchtigen! Das müsste an der Kirchentür stehen und gar nicht so klein gedruckt darunter: Wer nicht hungrig, soll nicht hinzutreten. Wer nicht dürs-

tet, soll nicht trinken. Wer nichts erwartet, hat hier nichts zu erwarten. Wer nicht mehr Ausschau hält, wird hier nichts sehen. Wessen Herz nicht manchmal zittert vor Angst, vor Scham, vor Sorge, wird hier nicht getröstet. Für die, die schon alles wissen, die alles im Griff haben, entzieht sich das Wesentliche. Wer hier empfängt, der gibt und wird hier empfangen, wenn er sich gibt. Wer hier Jesu Brot isst, muss dort sein Brot teilen. Wer hier dankt, wird erfüllt zum Dank im Großen und im Kleinen. Hier wird mehr gewandelt als Brot und Wein: „Mit dem Leib und Blut Christi – mit Leib und Blut Christ.“ Das ist die Wandlung, auf die es ankommt.

Die Eucharistie will das Leben prägen, und das Leben soll auf das Geheimnis der Eucharistie hin geöffnet werden. Die Eucharistie hat einen Stil, und sie verlangt einen klaren Lebensstil! Ein Lebensstil wächst zusammen aus Haltungen, die ich lebe.

Die erste Haltung im eucharistischen Lebensstil ist die Sehnsucht und Erwartung, die uns sagen, dass wir mehr brauchen, als die Gegenwart ausmacht, denn in der Eucharistie will der Himmel, den wir nicht machen, zur Erde. Sehnsucht und Erwartung verwandeln den Menschen. Sie sind die Feinde der faulen Gegenwart. Sie sprechen uns das Recht ab, uns als endgültig und absolut aufzuspielen. Sie drängen uns weiter. Aber noch mehr verwandeln Erwartung und Sehnsucht jetzt: Denn einen Menschen macht nicht nur schön, was er jetzt schon ist und kann. Seine Sehnsucht und seine Hoffnung machen ihn schön.

Da ist nichts mehr zu ersehen und zu erwarten, wo man sich nicht mehr als *Sohn und Tochter aus dem anderen Land* begreift, das man schon feiert mit Brot und Wein und Liedern. Der Christ feiert dieses Neuland im Gedächtnis an die Auferstehung Christi. Die Schönheit des Christen ist der Glanz der Hoffnung auf seinem Gesicht. Die Eucharistie ist schön, denn sie ist einladende Hoffnung. Was aber tun, damit die Sehnsucht im Leben nicht versickert? Brauchen wir nicht einen neuen Lebensstil der Sehnsucht, einen neuen eucharistischen Stil?

Die Hoffnung nähren

Die neue *Diktatur der Unrast*, der Besinnungslosigkeit löscht den Menschen und seine Sehnsucht aus. Wir haben scheinbar keine Zeit mehr für den Lebensdurst, für Hintergrundes und Tiefsinniges. Die macherischen Fähigkeiten des Menschen sind ins Immense gewachsen, die wahrnehmend-empfängliche Begabung verkümmert. Der Mensch unseres Kulturreises fühlt sich vor allen als Macher gerecht fertigt, und sein Selbstverständnis bricht zusammen, wo er sich nicht mehr als Macher erfahren kann. »Rasen« scheint Sinn zu ersetzen. Aber Rasen ist selber ein anderes Wort für gefährlichen Wahnsinn. Kann man in einer solchen Kultur auf etwas anderes hoffen als auf die eigene Stärke? Kann man sich hergeben und entlassen in das große Geheimnis der Welt, in Gott?

Wir dürfen nicht verflachen. Wir müssen *für geistige Nahrung sorgen*, müssen zusehen, dass die tieferen Interessen wach bleiben und die Ansprüche nicht sinken. Es beginnt damit, dass wir das Alltagsgeschehen zu verstehen suchen, uns aber auch

eine allgemeine geistige Aufgeschlossenheit bewahren. Wer die Realitäten nur zulässt, den treiben sie über sich hinaus. Nur die Illusion, die Ideologie und die Ignoranz verschließen und geben eine falsche Selbstsicherheit.

Bei Goethe findet sich eine Aussage, die auch für die *geistig-geistliche Kultur der Eucharistiefeier* in die richtige Richtung weist: „Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben; Geist und Sinn stumpfen so leicht ab gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen, dass man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten muss. Denn einem solchen Genuss kann niemand ganz entgehen. Und nur die Ungewohntheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, dass viele Menschen schon im Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.“⁹

Lesen wir diese Aussage nicht mit den Augen eines ästhetischen Bildungsbürgers, so sagt Goethe uns etwas, das auch für die Lebendigkeit einer Glaubensüberzeugung Geltung hat. Auch hier ist *es wichtig, auf die Tagesration zu achten*, um den Geschmack, vor allem aber die Freude am Glauben nicht zu verlieren.¹⁰ Dem täglichen Gedicht könnte etwa das Morgen- und Abendgebet entsprechen. Das kleine Lied, welches das Gemüt erhellt, könnte mit der feiernden Gemeinde gesungen werden. Und vielleicht finden wir die paar „vernünftigen Worte“ in einem religiösen Gesprächskreis. Keine Überzeugung, sei sie atheistisch oder gläubig, kann ohne Nahrung auskommen. Wir brauchen Anregungen, entsprechende Literatur, Austausch, gemeinsame Erlebnisse. Soweit es uns möglich ist, haben wir für die entsprechende Zufuhr von solcher Nahrung zu sorgen. Unterlassen wir es, riskieren wir langsam, aber sicher, unseren Glauben zu verlieren. Ohne die kleinen Brosamen können wir auf Dauer auch nicht das „Lebensbrot“ empfangen. Die Eucharistiefeier hängt in der Luft. Ja, sie wird zur Überforderung, wir kommen nicht in sie hinein. Wir wissen nicht mehr, was sie für unser Leben bedeutet.

Eines scheint mir wahr: „Der Glaube kommt uns – in den meisten Fällen – nicht dadurch abhanden, dass es jemandem gelingt, uns mit Argumenten von der Fragwürdigkeit oder Falschheit des Geglubten zu überzeugen, sondern nur durch Nachlässigkeit. Man wird schlampig, unterlässt es, rechtzeitig vorzusorgen, Zeit für Gebet und Gottesdienst zu reservieren. Man überlässt es den Zufällen und lässt sich gehen. Es sind nicht die Argumente, die gegen den Glauben sprechen,¹¹ sondern die unterlassene Vorsorge, die den Glauben schwinden lässt.“¹²

Die Eucharistiefeier beginnt nicht am Sonntag, sondern in der Woche, mit den kleinen Brosamen der Unterbrechung der Hektik, des stillen Momentes des Morgen-, Abend- und Tischgebetes, der Literatur, der Schriftlesung, des guten Gedan-

⁹ J.W. Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Hrsg. von E. Trunz. München 1977 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe; 7), 283f.

¹⁰ In den folgenden Anregungen verdanke ich vieles H. Schaller, *Iss, sonst wird der Weg zu weit*. Mainz 2003.

¹¹ Sie dienen uns oft nur als Feigenblatt.

¹² H. Schaller, *Weg* (Anm.10), 44.

kens, des guten Gesprächs, des gemeinsamen Erlebens. „Die fünf Brote und die zwei Fische“, die ich aus meinem Alltag zur Eucharistiefeier mitbringe, die Brotsamen der genährten Sehnsucht, werden dort für die vielen zur Nahrung und für mich selbst zur Erfüllung, eben zum Brot des Lebens.

Empfangen und Geben

Ein weiteres: „Das Tiefste im Menschen ist dies, daß er letztlich nicht vom Machen, nicht vom Herstellen, sondern vom Empfangen und Geben, eben vom Lieben lebt.“¹³ Auch diese Tiefendimension wach zu halten heißt, einen eucharistischen Lebensstil zu pflegen.

Das Schwierigste scheint mir heute das Empfangen, nicht so sehr das Geben. Das mag sicherlich, wenn es darauf ankommt, schwer genug sein. Das Empfangen aber hat es heute schwerer, denn wir sind ungern angewiesen auf andere, ungern abhängig und möchten ungern bei irgendjemand in Schuld stehen. Wer empfänglich lebt, gesteht sich ein: Ich kann nicht alleine leben. Das verunsichert. Aber nur das heißt eucharistisch leben: nicht alleine leben.

Wer empfänglich ist für die Welt der Schöpfung und den Nächsten, steht im ständigen Abenteuer der Begegnung. Wir müssen es nicht selten wieder lernen: „Eine Rose ist eine Rose, ist eine Rose!“ Nicht ihr Preis, nicht wozu sie mir dient. Wer dies nicht wieder lernt, wird es nicht vernehmen: Ein Mensch ist ein Mensch, ist ein Mensch. Jenseits meiner Absichten und Zwecke. Wer neu empfänglich wird, ist vor Überraschungen nicht sicher und wird nicht selten überwältigt sein. Das stört unsere wasserdichten Konzepte und unsere doppelten Ketten an der Haustür. Misstrauen macht unempfänglich, nur Vertrauen empfängt und gibt.

Zum eucharistischen Lebensstil gehört zentral, dass wir Empfangende und Gebende sind. Paulus spricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor 4,7). Und paradox: Wir werden arm, wenn wir nicht geben.

Aufgeschlossen, empfänglich „und dankbar bleiben wir in dem Maße, als uns geistig bewusst ist, dass die Dinge – und wir mit ihnen – vergänglich sind. Mag alles, was wir täglich brauchen, noch so teuer bezahlt und hart verdient sein, es bleibt doch eine Gabe, die uns für eine befristete Zeit zur Verfügung steht und die uns auch jederzeit genommen werden kann. Je tiefer uns die Vergänglichkeit bewusst ist, umso freier werden wir uns fühlen; umso mehr werden wir aber auch befähigt, all das, was wir erworben haben, richtig zu gebrauchen und uns daran zu freuen. Fast will mir scheinen, die Rose auf dem Tisch sei schöner, wenn ich darum weiß, dass sie verblühen wird.“¹⁴

Die Schule der Dankbarkeit

Die Selbstverständlichkeit macht stumpf, das tiefen Wissen um die Zerbrechlichkeit der Dinge, unserer Beziehung, der Menschen macht dankbar für das jetzt Gewährte.

¹³ A. Gerken, *Jesus unter uns. Was geschieht in der Eucharistiefeier?* Regensburg 1977, 10.

¹⁴ H. Schaller, *Weg* (Anm.10), 54.

„Eine Lektion, die uns das Danken lehrt, besteht in der Erfahrung von Liebe und Freundschaft. Da offenbart sich, wie das Leben in seinem Inneren gedacht ist. Wir müssten ganz abgestumpften Geistes sein, wenn sich da, wo uns Freundschaft geschenkt ist und gelingt, keine Gefühle der Dankbarkeit regten.“¹⁵ Wer unverhofft seinen Freund wieder sieht, ist von sich aus dankbar gestimmt. Wir geraten ins Staunen und berühren damit den Geschenkcharakter der ganzen Wirklichkeit. „Wir ahnen, wie es sich mit den Dingen überhaupt verhält. Nicht bloß dieser Augenblick eines Wiedersehens, nicht bloß die Freundschaft, sondern alles ist geschenkt.“¹⁶ Ein dankbarer eucharistischer Lebensstil ist ein freundschaftlicher Umgang mit sich, den Menschen und der ganzen Schöpfung. Man weiß, wie wenig die entscheidenden Dinge zu erzwingen sind. Wer dieses Wissen lebendig hält, bei dem stellt sich Dank fast von selbst ein.

„Soll Dankbarkeit zu einer prägenden Grundhaltung werden, braucht es *kleine Schritte, tägliche Übungen*, Überwindung von Trägheit. Im Einzelnen gilt es zu lernen, konkrete Lebenssituationen auf ihre dankenswerten Aspekte hin zu erforschen.“ Wo bin ich euch heute lebendig geworden? So kann man den Tag nach seinen Goldkörnern absuchen. Es findet sich immer etwas, so dass es nicht utopisch ist, sich vorzunehmen, jeden Tag Gott am Ende des Tages für drei Dinge Dank zu sagen. Wer sich dazu selbst verpflichtet, der schult seinen Geist nicht abzustumpfen. Er gewinnt auch einen Blick für das Unscheinbare. In der Selbstverpflichtung zum Dank für bestimmte Ereignisse liegt eine gute Schulung. Nur im konkreten Dank eröffnet sich die Grundhaltung der Dankbarkeit.¹⁷ Die täglich konkrete dankbare Rückschau im Nachtgebet ist eine hilfreich notwendige Vorbereitung für die Eucharistiefeier.

Nicht nur vor Gott im Gebet entsteht die Haltung der Dankbarkeit, sondern auch in der Hinwendung zum Mitmenschen. Der Dialog über positive Dinge, die ausdrückliche Erwähnung von gelungenen Leistungen schafft ein Klima der *gegenseitigen Wertschätzung und Achtsamkeit*. Es ist nicht nur die Fixierung auf das Negative, die das Danken erschwert, sondern häufig auch die Gleichgültigkeit, die Unterlassung, die Nichterwähnung, mit der wir Dinge, die gelingen, und Menschen, die uns umgeben, behandeln. Wo wir unscheinbare Dienste ins Gespräch bringen, da kann *eine Kultur der Dankbarkeit* wachsen; wir schulen damit unseren eigenen Blick, aber auch den der anderen. Eucharistischer Lebensstil will umfassende Dankbarkeit. Er führt uns damit in eine tiefe Lebendigkeit. Der hl. Augustinus richtet an Jesus Christus dieses Wort: „Ich weiß, Herr, dass die Undankbarkeit dir äußerst zuwider ist, denn sie ist die Wurzel allen geistlichen Übels. Sie ist wie ein Wind, der alles Gute ausdörrt, vertrocknen lässt und die Quelle göttlichen Erbarmens für die Menschen zum Versiegen bringt. Durch die Undankbarkeit entsteht auch viel Böses: Was lebendig ist, stirbt ab, und Neues vermag nicht hervorzusprießen.“¹⁸

¹⁵ AaO., 58.

¹⁶ AaO., 59.

¹⁷ Vgl. aaO., 63.

¹⁸ Zit. n. Bonaventura, in: G. Greshake u.a. (Hrsg.), *Quellen geistlichen Lebens; 2: Das Mittelalter*. Mainz 1996, 107.

Die Sehnsucht, Geben und Empfangen, das Wissen um den Geschenkcharakter des Daseins, die kleinen Übungen der Dankbarkeit, all dies bildet einen Lebensstil auf die Eucharistie zu, und er wirkt dann durch die Feier der Eucharistie verstärkt und beflügeln in unseren Alltag zurück.

4. Ostern unter uns

Eine Haltung jedoch wird von der Eucharistiefeier selber hervorgebracht und nur hier ausgeprägt: *die österliche Lebensperspektive*. Sie ist *das* bleibende eucharistische Geschenk. Der Blickwinkel auf die ganze Welt verändert sich durch die Feier von Tod und Auferstehung in jeder Eucharistiefeier.

Selbst viele Christen sehen ihr Leben so: „Wir sind mitten im Leben zum Sterben bestimmt; was da steht, das wird fallen. Der Herr gibt und nimmt.“ Die Eucharistiefeier spricht einen anderen Satz in unser Leben hinein: „Wir sind mitten im Sterben zum Leben bestimmt; was da fällt, soll erstehen, er gibt, wenn er nimmt.“¹⁹ Dies zu glauben, darauf zu vertrauen, sich daraufhin ins Leben zu wagen, heißt österlich leben, eben aus der Eucharistie leben. Leicht ist einzusehen, wie unser Leben abnimmt, vergeht und stirbt; schwieriger ist es für uns zu begreifen, dass mitten im Sterben, auch in unserem kleinen Sterben des Alltags neues Leben wächst.

Der Glaube macht uns hellsichtiger. Er schenkt uns jene Augen, die fähig sind, nicht bloß das zu sehen, was uns so offensichtlich als Geschenk Gottes auf den Weg gelegt ist. Osteraugen entdecken auch Spuren göttlichen Wirkens dort, wo nichts zu greifen und zu sehen ist, können im Rückblick erkennen, wozu die Erfahrungen von Scheitern gut, ja vielleicht sogar notwendig waren. Vielleicht. Diesen Blick schulen wir in jeder Eucharistiefeier. Wem es geschenkt ist, an die Auferstehung Jesu zu glauben, hat andere Augen. Er hat Osteraugen, die vermögen vom Tod bis zum Leben zu sehen, in der Schuld bis zur Vergebung, in der Trennung bis zur Einheit, in den Wunden bis zur Herrlichkeit, im Menschen bis zu Gott, in Gott bis zum Menschen, im Ich bis zum Du.²⁰

Vergessen wir nicht: „In der Kommunion haben wir teil an Jesu Auferstehung, der unsern Tod vernichtet und verwandelt hat. In der Auferstehung hat Christus die Grenzen unserer Existenz aufgebrochen und uns von den Fesseln des Todes befreit. In der Kommunion macht er uns so fähig, selbst aufzustehen aus dem Grab unseres Selbstmitleids, aus dem Grab unserer Resignation und Enttäuschung, aus dem Grab unserer Angst und Depressivität.“²¹ An uns wird wahr, was Paulus sagt: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Die Vereinigung mit Christus richtet unseren Blick nach vorne. Wir sind schon verwandelt, wir sind schon neu geworden. Wir müssen es nur gelten lassen, zu Ende denken und fühlen, was Christus an uns tut. Noch tiefer: Er lebt in uns.

¹⁹ Lothar Zenetti hat diese beiden Verse verfasst; zit. n. H. Schaller, *Weg* (Anm.10), 101f.

²⁰ Nach einer Aussage von Klaus Hemmerle.

²¹ A. Grün, *Eucharistie und Meditation* (Anm. 8), 16.

Das christliche Leben ist nicht an erster Stelle Trost, sondern Vision des neuen Menschen und Verwandlung. Die Feuerstelle dieses Geschehens ist die Eucharistie. Hier steht uns Christus vor Augen, hier geht er uns zu Herzen, von hier aus will er mit uns Hand in Hand in unserem Alltag tätig sein. Nur Menschen der Sehnsucht essen das Brot des Himmels. Pflegen wir diesen Hunger, und lassen wir uns ihn nicht von einer Diktatur der Unrast zerstören. Unterbrechung, Morgen- und Abendgebet, die Schriftlesung, das gute Gespräch, Geben und Empfangen, Freundschaft, die Danken lehrt und uns das Nichtmachbare zeigt, eine konkrete Schule der Dankbarkeit machen einen eucharistischen Lebensstil aus, der uns immer tiefer Wurzeln schlagen lässt in der Feier der Eucharistie und diese wirksam werden lässt in unserem Leben. Eines aber schenkt vor allem nur sie selbst: Osteraugen – die österliche Perspektive. Osteraugen können wir nicht machen, sie werden uns geschenkt. Aber wir können sie hier begehrn, ersehnen und wünschen.

Der eucharistische Lebensstil ist ganz leicht. Die selige Mutter Teresa hat es so umschrieben: „Ihr müsst nichts Besonderes tun, nur Jesus erlauben, sein Leben in euch zu leben, in dem ihr hinnehmt, was immer er gibt, und gebt, was immer er nimmt, mit einem strahlenden Lächeln.“²²

Ludger Ägidius Schulte, Münster

²² M. Sammer, *Mutter Teresa begegnen*. Augsburg 2003, 114.